Zeitschrift: Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich

Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Zürich)

Band: 9 (1888)

Heft: 9

Artikel: Pädagogische Chronik

Autor: F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-286051

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Art. 73. Der Staat unterstützt das gewerbliche und landwirtschaftliche Vereins- und Genossenschaftswesen.

Übergangsbestimmung. Art. 81 B. 10. Das Lehrerseminar ist mit der Kantonsschule zu vereinigen und diese selbst in ihrer Einrichtung zu vereinfachen.

Pädagogische Chronik.

Ausland.

Österreich. Diesmal wollen wir den verschiedenen Phasen des durch Liechtenstein heraufbeschworenen, immer noch fortdauernden Kampfes um die Volksschule keine Aufmerksamkeit schenken, sondern unser Augenmerk auf diejenigen Anstalten richten, aus denen die Erzieher des Volkes in unserm Nachbarlande hervorgehen, auf die Seminarien.

Laut Reglement vom Jahr 1874 (abgeändert 1886) haben Lehrer und Lehrerinnen einen Studiengang von vier Jahren zu durchlaufen und eine praktische Vorschule zu absolviren. Mit Lehrerinnenseminarien sind Kindergärten, sowie Kurse für Handarbeitsunterricht verbunden. — Eine Klasse darf nicht über 40 Schüler aufnehmen. Der Unterricht ist gratis; das Schuljahr umfasst die Zeit vom 15. September bis 15. Juli. Zöglinge, die von einer höhern Volksschule (Bürgerschule) herkommen, werden zur Absolvirung eines Präparandenkurses nicht angehalten. Die Aufnahmsprüfung erstreckt sich hauptsächlich auf die Fächer der Sprache und des Rechnens. Requisiten für die Aufnahme sind das zurückgelegte 15. Altersjahr, eine gute Gesundheit und tadellose Sitten. Wer mit dem Zeugnis der Maturität von einer Mittelschule abgeht, hat das Recht, in die oberste Klasse einzutreten.

Das Seminar ist nicht konfessionell: es nimmt Schüler verschiedener Kulte auf. Das Studium der Pädagogik nimmt sozusagen die erste Stelle ein: Kenntnis der Fähigkeiten und Kräfte des Menschen und der Mittel zu ihrer Pflege und Entwicklung; Kenntnis der hauptsächlichsten Prinzipien des Primar-Unterrichts und seiner Methoden; Kenntnis der Schulbücher, der Schulvorschriften, der Erziehungsgeschichte; endlich direkte Unterrichtspraxis. Letztere wird durch die Übungsschule vermittelt, woselbst die Zöglinge sorgfältig vorbereitete und vorher geschriebene Probelektionen abhalten sollen, die in wöchentlichen Konferenzen von Lehrern und Klassengenossen kritisirt werden.

Dem Studium der Sprache schreibt man eine besondere Wichtigkeit zu; man verlangt Korrektheit, Klarheit, die Gewohnheit des Improvisirens, Gewandtheit und Geschmeidigkeit, um seine Gedanken, sei es mündlich oder schriftlich, wiedergeben zu können. Die in Österreich so häufigen Dialekte sind in der Umgangssprache verpönt.

Das Studium der Mathematik ist ziemlich beschränkt: die vier Operationen, Gleichungen ersten Grades, die Elemente der ebenen Geometrie, promptes Kopfrechnen, die Anfangsgründe der Buchhaltung, Aufnahme einfacher Pläne. — In

der Naturkunde begnügt man sich mit der Kenntnis der wichtigsten Organe des menschlichen Körpers und denjenigen physikalischen und chemischen Experimenten, die in jeder Primarschule mit den einfachsten Mitteln ausgeführt werden können. Der landwirtschaftliche Unterricht ist sehr stark entwickelt. — Die Kalligraphie und das Zeichnen werden nicht vernachlässigt; besonders zum Schreiben und Zeichnen auf die Wandtafel sollen die Schüler befähigt werden. — Der Unterricht in der Musik ist durch das Reglement von 1886 in sonderbarem Masse erweitert worden. Nicht nur sind Gesang und Violinspiel obligatorisch geblieben, sondern auch die Orgel und das Piano sind es geworden. Es versteht sich zwar von selbst, dass man hiebei in der Regel sich auf die notwendigsten Elemente beschränkt. — Die Zöglinge erhalten zwei Stunden Religionsunterricht per Woche und nehmen überdies je nach Übereinstimmung mit der kirchlichen Autorität an religiösen Übungen teil. — Die Disziplinarmittel können von der einfachen Ermahnung bis zum Ausschluss von der Schule gesteigert werden. Die Stipendiaten, immer nur hervorragende Schüler, verpflichten sich, mindestens sechs Jahre lang an einer öffentlichen Schule zu wirken. Beim Semesterschluss werden Zensuren erteilt; wer in einem obligatorischen Fache „ungenügend" erhält, muss denselben Jahreskurs noch einmal durchmachen, wobei indessen nur eine einmalige Wiederholung gestattet ist. Die Prüfung der Kandidaten erstreckt sich auf schriftliche, mündliche und praktische Übungen. Wenn dieselbe teilweise oder ganz missglückt, kann sie nach Verlauf eines Jahres zum zweiten Mal versucht werden. — Das Reglement hat nicht die Tendenz, das Seminar in sich selbst einzuschliessen, sondern sucht im Gegenteil einem steten Kontakt der Anstalt mit der Aussenwelt Vorschub zu leisten und besonders wechselseitige Beziehungen mit der Primarschule aufrecht zu erhalten. (Rev. Péd.)

— *Das Wiener Pädagogium*, diese von der Stadtgemeinde Wien zur Fortbildung der Lehrer geschaffene Anstalt hat nun schon zwei Dezennien hinter sich. Es darf auf seine Ergebnisse stolz sein. Letztes Jahr hatten sich z. B. 299 Auditoren beider Geschlechter eingeschrieben, wovon 112 bis zum Schlusse des zweiten Semesters sich an den Kolloquien beteiligten. Der Gemeinderat hat durch einen neuerdings gefassten Beschluss den Fortbestand dieser in ihrer Art einzigen Institution gesichert.

Deutschland. Ein wackeres Wort hat Böhngen, der neue Stadtschulinspektor von *München,* beim Antritte seines Amtes gesprochen: „Mein Hauptgeschäft wird künftig im Schulinspektionsdienst gipfeln. Ich werde mich hiebei stets von der Erwägung leiten lassen, dass der Inspektor dem Lehrpersonal gegenüber sich nicht blos kritisch, sondern, wann und wo es notwendig erscheint, durch vorsichtiges Eingreifen unterstützend und fördernd zu verhalten haben wird. Nicht die Beherrschung des Lehrpersonals, sondern die Unterstützung und Vertretung der Interessen der Schule und der Lehrer wird mein Streben sein."

— *Baden. Gehaltsaufbesserung.* Die badischen Lehrer sind mit dem Landtag und nicht weniger mit dem Finanzminister unzufrieden, weil ihnen — der

Gehalt aufgebessert worden ist. Und sie haben ganz Recht. Nachdem man für die Staatsbeamten eine ziemlich bedeutende Gehaltsverbesserung stipulirt hatte, erinnerte man sich kurz vor Torschluss, d. h. vor Schluss des Landtages, auch der schon längst von ihrer Lage nicht erbauten Pädagogen und der Finanzminister wurde „vermocht", für ihrer 3500 Lehrer ein Plus von sage 170,000 M. zuzugestehen. So kommt es, dass jetzt das Einkommen eines Lehrers um ca. 50 M. näher an das ziemlich höher stehende eines „Militäranwärters" oder eines „Waldwärters" gerückt ist. Die Erbitterung und der Unmut über die getäuschten Erwartungen sind so gross, dass der Vorstand des Lehrervereins um eine Audienz bei dem Grossherzog nachsuchen wird.

— Einen direkten Gegensatz hiezu bilden die Verhältnisse in *Frankfurt a. M.*, das von allen deutschen Städten die Lehrer am besten besoldet. Der Durchschnittsgehalt beträgt 2840 M. (Leipzig 2670 M., Berlin 2656 M., Mainz 2391 M. etc.). Diese Gehaltssätze beruhen auf einer höhern Wertschätzung der Lehrerarbeit, was daraus hervorgeht, dass der Höchstgehalt eines Lehrers in Frankfurt um 300 M. höher ist als derjenige des Burchführers der Schulbehörde, zweier Ingenieure, des Viehhofinspektors u. s. w.

Frankreich. Seit der Eröffnung des Feldzuges gegen die vorwiegende Herrschaft von Latein und Griechisch auf höhern Schulen ist der Streit nachgerade auf der ganzen Linie entbrannt, sind ja selbst im fernen Indianopolis am Lehrertage (24. Juli) Lanzen für und gegen das Latein gebrochen worden. Bei Anlass einer Verteilung von Preisen an Schüler verschiedener Lycées und Collèges liess der Unterrichtsminister Lockroy über diese Angelegenheit sich unter anderm wie folgt vernehmen: In der Tat macht der klassische Unterricht eine Krisis durch, aber wenn alles sich umgestaltet und so schnell, sollte dann der Unterricht allein diesem Gesetze der Umwälzung entgehen? Ich wollte nicht um vieles, dass man mich anklagte, das Schöne zu verkennen, das Grosse der alten Literatur. Nichts in der Welt kommt dem Reize gleich, der gewissen Meisterwerken einer frühern Zeit inne wohnt. Die griechischen Dichter hatten das wertvolle Privilegium, *vor* uns den Gefühlen Ausdruck zu verleihen, sie zuerst haben sich dem Menschenherzen genähert, sie haben dessen geheimste Regungen blossgelegt. Wir finden bei Homer eine so hohe Einbildungskraft, dass sie für immer unerreicht dastehen wird. Die lateinische Literatur, welche bis in die letzte Zeit sich auf unsern Schulen wohl über Gebühr breit gemacht hat, scheint mir weniger wertvoll zu sein.

Sie ist nicht ursprünglich, wie die griechische. Sie hat zuweilen, bei ihrem Adel des Gedankens und der Knappheit des Ausdruckes, etwas Trockenes, Deklamatorisches an sich, das wir zu Zeiten nachahmten, jetzt aber preisgegeben haben. Trotz ihrer Mängel bleibt die lateinische Literatur eine Quelle grosser Ideen, stolzer Gefühle und der Erhabenheit der Ausdrucksweise. Ferne sei es von mir, auch nur einen Schatten von Geringschätzung auf das Studium der alten Sprachen zu werfen; es würde mich schmerzen, wenn das Niveau dieses

Studiums sich senken sollte. Soll dies nicht geschehen, so muss man nicht jedermann dieses Studium aufzwingen wollen, es gibt eben Köpfe, die das Latein nicht vertragen. Würde man den klassischen Sprachunterricht auf diejenigen Jünglinge beschränken, die Fähigkeiten und Neigung hiezu besitzen, dann könnte derselbe an Wert gewinnen, was er an Umfang zu verlieren scheint. — Mit der Zeit haben das Französische und die Naturwissenschaften auf brüske Weise sich in den Kreis der klassischen Studien eingedrängt und die fremden lebenden Sprachen haben dasselbe getan. Diese letztern, deren praktischer Nutzen allein schon sie verteidigen könnte, erschliessen uns die Kenntnis ungeheuer reicher Literaturen, die, obschon weniger rein als die des Altertums, diese doch überragen durch ihre vorgeschrittenen Ideen und den weiten Umfang politischer Ansichten.

Wir werden wohl oder übel dazu kommen müssen, weniger von Cicero und mehr von Voltaire zu lesen. Die Zeit eilt vorwärts. Grosse Namen entstehen, die sich uns aufdringen. Die Schriften eines Châteaubriand, Lamartine, Victor Hugo, Michelet, E. Renan verlangen, dass auch die Schule sogar sie beachte. — Wir sollten wissen, was in unserer Umgebung Grosses geredet wird und was man jenseits der Grenzen sagt und schreibt; wir sollen uns in den Stand setzen, von einem Tag auf den andern die Arbeit der grossen Völker verfolgen zu können. Dies alles sollte unsere heutige Jugend zum Studium der modernen Sprachen aufmuntern. Wie das Französische haben diese Sprachen bewundernswerte Literaturen erzeugt. Ich könnte, um nur von England zu sprechen, einen Jüngling nicht beklagen, dem man Historiker wie Hume, Macaulay, Carlyle, Redner wie Chatham und Fox, Humoristen wie Swift und Addison, Dichter wie Shakespeare, Tennyson, Shelley, Romanschreiber wie Dickens, Thackeray, Elliot, Philosophen wie Locke und Herbert Spencer als geistige Nahrung darreichen würde. Diese neue Kultur ist nicht die Feindin der alten klassischen Kultur, sie vervollständigt und erweitert diese und durchweht sie mit einem belebenden Hauche. Sollte, was wir nicht hoffen wollen, der Verfall des Latein und Griechisch durch ein verhängnisvolles Überwuchern der Naturwissenschaften und der Utilitätsstudien beschleunigt werden, wie könnten wir alsdann die klassische Kultur besser retten, als gerade dadurch, dass wir auf den alten, abgestandenen Baum diese vollkräftigen Zweige pfropfen?

Vereinigte Staaten. *Universities and Colleges.* Dass eine grosse Zahl dieser höhern Schulen unter dem Einflusse der Orthodoxie stehen und von Reverends (Pfarrern) geleitet werden, ist eine bemühende Erscheinung. Es wird da eine „christliche“ Wissenschaft gelehrt, die nolens volens mit der Bibel und den kirchlichen Satzungen übereinstimmen muss. Dass die Zucht an diesen Schulen in pedantischer Weise gehandhabt wird, lässt sich denken. Elf Studenten des Bible College an der Universität Kentucky wurden in eine Disziplinaruntersuchung verwickelt, weil sie an einem festlichen Tage auch das Theater besucht hatten und zum Schrecken der Direktion es sich herausstellte, dass sie schon

mehrmals dort gewesen waren. Ein Kirchenältester erklärte rundweg, die jungen Leute seien vom Teufel verführt worden. Im Laufe der Untersuchung stellte es sich heraus, dass Studenten des College of Arts mitunter das Theater besuchten und 17 unter ihnen wurden von der Fakultät zur Verantwortung gezogen.

Die Kunstjünger hielten aber fest zusammen und ihr Korpsgeist beseelte sie so mächtig, dass sie ganz einfach erklärten, es würden, wenn nur ein einziger von ihnen relegirt werden sollte, zum mindesten ihrer 160 (von 200) die Universität verlassen. Dieser entschlossenen Haltung gegenüber musste die Fakultät klein beigeben. — Wenn auf deutschen Universitäten die „Burschen“ es sich angelegen sein lassen, den „Füchsen“ das Vertilgen grosser Bierquanta beizubringen, so leisten auch viele Zöglinge amerikanischer Colleges auf diesem Gebiete ganz Erhebliches. Vielerorts gehört es zum guten Ton, den Schnaps gleich Wasser zu trinken, die Zeit zu verbummeln, und — was très chic ist — Opium zu rauchen. Diese Gebräuche sollen mehr junge Leute ruiniren als der in Deutschland gepflegte Gambrinuskultus, und doch sollen hier laut einer gelehrten Autorität 99 % der Korpsstudenten nach vollbrachten Studien zeitlebens an Magenerweiterung leiden. Gentleman, ein älterer Zögling eines College bei Boston und gewohnheitsmässiger Opiumraucher, wurde von drei jüngern Kameraden ersucht, abends nach Mill's Zimmer die Einrichtung zum Opiumrauchen zu bringen. In der Nacht kamen die Jünglinge bei Mill zusammen, entkleideten sich teilweise und legten sich nach chinesischem Brauche auf die am Boden ausgebreiteten Matratzen. Mill rauchte besonders stark und fiel gegen Morgen in einen tiefen Schlaf. Geängstigt durch sein Stöhnen holte man einen Arzt, der gerade recht kam, um den Tod zu konstatiren. Gentleman wurde verhaftet, vom Richter indessen freigesprochen. (Nach „Amerik. Lehrerztg.“ und „Erz. Blättern“.)

Verschiedenes. Wenn die Lehrer an Fortbildungsschulen sich über das viele Schwänzen der Lehrlinge mitunter ärgern müssen, werden sie hiefür entschädigt durch die Blüten, welche die Lehrmeisterlogik beim Abfassen der Entschuldigungen treibt. Hievon einige Muster: „Da mein Lehrling vorigen Montag ohne meine Erlaubnis den Jahrmarkt besuchte, so hat er zur Strafe dafür letzten Donnerstag nicht in die Schule gedurft.“ — „Mein Lehrling B. konnte letzte Woche nicht in die Schule kommen, da der andere Lehrling krank war.“ — „Mein Lehrling C. konnte in den verflossenen acht Tagen den Unterricht nicht besuchen, da er einen bösen Fuss hatte und viele Ausgänge besorgen musste.“

— *Pedanterie.* In den „Freien pädagogischen Blättern“ führt Jesse den Lehrern das Lächerliche der Kleinlichkeit vor Augen: Der Lehrer soll genau, pünktlich, sorgfältig sein, aber wie leicht werden diese Tugenden zu unrühmlichen Fehlern. Das ist der Fall, wenn wegen eines Kleckses, wegen zufälligen Mangels des Löschblattes das Donnerwetter niederfährt, wenn die Beweglichkeit der Schüler auf dem Spielplatz als Missetat gebrandmarkt wird. Pedanten sind die, welche in Ohnmacht fallen, wenn sie in der Schule Papierschnitzel finden; jene, denen die Haare zu Berge steigen, wenn auf einer Schulbank ein Namens-

zug eingeritzt ist; jene, die Tränen vergiessen, weil ein Kollege mit schwarzer statt mit roter Tinte korrigirt; jene, welche sich entsetzen, wenn die Buben die Mützen nicht schon beim Ersteigen der Schultreppen in den Händen haben; jene, die nur in ganzen Sätzen antworten lassen; jene, die von jedem Kinde, das sie ans Pult rufen, einen Knix verlangen.

— *Prügelpädagogik:*

Der glückliche Schüler von heute sieht
Kein spanisches Rohr mehr schweben,
Und nur der weiseste Lehrer erzieht
Noch immer mit Schlägen: Das Leben.

F.

Bücherschau.

Hunziker, O. Bilder zur neuern Geschichte der schweiz. Volksschule. 2. Heft.

Das zweite Heft der „Bilder zur neuern Geschichte der schweizerischen Volksschule" liegt vor uns. Es führt den ältern Lehrern und Schulfreunden weitere, gar wohlbekannte und liebe Namen auf, so Augustin Keller, Dr. A. Pupikofer, Ferdinand Zehender, Gustav Weber, Niggeler, Hängärtner u. a. m. — Was uns in diesen neuen biographischen Zusammenstellungen insbesondere wohl gefällt, ist die schlicht objektive Darstellung, fern von *überschwänglichen Anschauungen,* welche letztere in einigen Lebensskizzen der *„Geschichte der Volksschule"* den mit Personen und Verhältnissen näher Vertrauten etwas stutzig machten. — Dass in der Reihenfolge dieses zweiten Heftes der um das engere und weitere Volksschulwesen verdienten Männer der Name *„Calmberg"* nicht fehlt, hat uns angenehm berührt. — Vorurteile und eine in Folge derselben nicht immer richtige Beurteilung einer eigenartigen Auffassung der durchzuführenden Aufgabe, haben seiner Zeit die Verdienste des akademisch fein gebildeten, feinfühlenden, gewandten Mannes und Lehrers in unbilliger Weise geschmälert. War ein Tadel über den Gang und die Resultate des Unterrichtes in der deutschen Sprache am Seminar Küsnacht auszusprechen, so wären die Ursachen dazu wohl eher in den zustehenden Verhältnissen und dem Lehrplan, als in der Person Calmbergs selbst zu finden gewesen. Kommt es ja nicht selten vor, dass der gewissenhafteste Lehrer für Zufälligkeiten und Missstände, über die er nicht Herr ist, verantwortlich gemacht und darnach beurteilt wird.

Wir empfehlen neuerdings diese schöne Sammlung biographischer Bilder allen schweizerischen Lehrern und Schulfreunden. *J. L.-H.*

G. Schmid, Die Stiefkinder der Familie und der Schule, oder Winke für gemeinnützige Männer, Behörden, Lehrer und Jugendfreunde, sowie für Eltern schwachsinniger und geistig zurückgebliebener Kinder. II und 88 Seiten. St. Gallen, Scheitlin's Buchhandlung (Otto Limberger) 1888. Preis 1 Fr.

Das Schriftchen ist von dem idealen Bestreben getragen, den durch Natur oder früheste Erziehung verwahrlosten Kindern den Weg zu einer menschen-